



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

R.: Die repräsentative Regierung in Sardinien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Und so rufen wir den deutschen Volkswirthen zu ihrem jungen Werke ein fröhliches. Glückauf! zu.

Die repräsentative Regierung in Sardinien.

Chiala: Une page d'histoire du gouvernement représentatif en Piémont. Turin, 1858. —

Wir haben dies Buch, obwohl es breit und in schlechtem Französisch geschrieben ist, mit lebhaftem Interesse gelesen, denn der Gegenstand ist von eigenthümlicher Anziehungskraft für jeden, der die Entwicklung des freien Verfassungslebens in Europa verfolgt. Ein kleiner Staat, der freiwillig in eine neue Bahn tritt und nach einem kühnen aber unglücklichen Kampf gegen einen übermächtigen auswärtigen Gegner dieselbe beharrlich festhält und sich vor Ausschreitungen nach rechts wie nach links zu wahren weiß, der den Muth behält, sich an einem großen europäischen Kampf, welcher seine Interessen nicht unmittelbar berührte, zu betheiligen und neben den Großmächten in den Congressen sitzt, muß in der That die Aufmerksamkeit des Politikers auf sich lenken. Man hat Piemont das Preußen Italiens genannt, und wirklich finden sich viele Analogien in der Stellung beider zu dem Gesamtwaterland, indeß wenn man von Preußen sagen kann, daß eine ernste Verwirklichung der repräsentativen Regierung dem Scheinconstitutionalismus der Mittel- und Kleinstaaten gegenüber es hoch in Deutschland heben wird, so ist dies noch in viel höhern Grade der Fall bei Sardinien, welches das einzige nicht despotisch regierte Land der apenninischen Halbinsel ist. Und nicht bloß der Gegensatz der italienischen Verfassungsformen kommt für Piemont in Betracht, sondern mehr noch, daß eine der wichtigsten Provinzen, welche noch dazu sein Grenznachbar ist, unter der Botmäßigkeit einer auswärtigen Macht steht. Diese äußern Verhältnisse sind so schwerwiegend, daß sie auf die innere Politik des Staates den entschiedensten Einfluß haben müssen, und wiederum hat die innere Politik mehr als in vielen andern Staaten Bedeutung nach außen. Die repräsentative Frage hat in Sardinien deshalb eine doppelte Seite, es ist einmal die Entwicklung im Innern, ihr Verlauf und ihre Aussichten für die Zukunft zu betrachten, andererseits die Stellung, welche das Land dadurch zu Oestreich und dem übrigen Italien eingenommen hat.

Die Besitzungen, welche Oestreich im vorigen Jahrhundert in Oberitalien

behauptete, waren vereinzelte Vorlande, die schlecht mit dem Reichskörper zusammenhingen, durch den wormser Frieden (1743) verlor es noch Stücke der Lombardei, Tortona und Novera an Piemont, und der Tessino vom Lago Maggiore bis an den Po ward die Grenze gegen seinen westlichen Nachbar, Benedigs Gebiet war noch unangetastet. Die Revolutionskriege änderten diese Lage, Piemont ward das Opfer für die Coalition und gleichmäßig von Frankreich und Oestreich mißhandelt, letzteres dagegen breitete sich aus und wurde hier für seine Verluste in Deutschland und den Niederlanden entschädigt; nach wechselndem Kriegsglück ging es beim Frieden mit dem Erwerb Benedigs und Dalmatiens hervor, wodurch seine italienischen Besitzungen eine compacte, mit den übrigen Provinzen wohl zusammenhängende Masse wurden, und so dastehend wurde es als Großmacht der tonangebende Staat der apenninischen Halbinsel. Nur zögernd und weil es dies nicht hindern konnte, gab es die Vereinigung des genuessischen Gebiets mit Piemont zu, jede Vergrößerung nach Osten, die für seine Eroberungen nur schwach compensirt hätte, wußte es zu verhindern, mit dem übrigen Italien hing es nur durch die schmale parmesanische Grenze zusammen. Ghiala citirt ein Memorandum, welches der sardinische Gesandte, Graf d'Ugliè, auf dem wiener Congreß Lord Castlereagh überreichte, in dem die Stellung Piemonts erörtert wurde. „Man hat,“ heißt es in demselben, „dem turiner Hofe den Wunsch sich zu vergrößern vorgeworfen, aber wenn der wiener Hof in seiner Absicht beharrte, alle Gebiete zu behalten, die er jetzt in Italien innehat, würde er denselben Vorwurf verdienen. Die Fürsten des Hauses Savoyen zwischen zwei mächtige Nachbarn, welche stets ihre Staaten eifersüchtig bewachen, gestellt, haben natürlicherweise nach Mitteln suchen müssen, sich zu verstärken und zu vergrößern, je mehr sich ihre Nachbarn ausdehnten und je mehr das Militärsystem sich in einem Maße ausbildete, wie das in frühern Jahrhunderten unbekannt war. Früher hatte Piemont, gegen Frankreich durch die Alpen einigermaßen sicher gestellt, wenigstens auf der italienischen Seite durch die Schwäche seiner Nachbarstaaten keinen Grund der Beunruhigung. Allerdings war auch damals das Haus Oestreich ein mächtiger Nachbar, aber weder durch die Ausdehnung seiner Besitzungen, noch durch deren Lage furchtbar. Das Herzogthum Mailand war von den andern östreichischen Erbstaaten getrennt, die Zahl der Truppen während des Friedenszustandes gering, in Kriegszeiten aber machte diese Entfernung es Piemont möglich, sich in Vertheidigungszustand zu setzen. Wenn nun aber jetzt eine schon furchtbare Macht die Absicht kundgibt, sich den besten und größten Theil Italiens anzueignen und sein Gebiet bis zur Grenze Piemonts auszudehnen, so darf man die Anstrengungen, die der turiner Hof machen würde um eine Gebietsvermehrung und Hilfsquellen, welche der Gefahr, von der er bedroht ist, entsprechen, nicht als Begehrlichkeit bezeichnen. In diesem

Fall ist Vergrößerung nicht Ehrgeiz, sondern eine Garantie, ein unentbehrliches Mittel, seine Unabhängigkeit zu bewahren. Dagegen sind die Absichten Oestreichs durch seine Nothwendigkeit gerechtfertigt und berühren weder seine Sicherheit noch seine Unabhängigkeit. Man darf selbst weiter gehen und ohne Zaudern behaupten, daß die in Frage stehende Vergrößerung, obschon an sich beträchtlich, kein andres Resultat haben würde, als die Knechtung (asservissement) Italiens und die Zerstörung des Gleichgewichts in Südeuropa, ohne Oestreich wahre und dauernde Vortheile zu bringen. Diese Behauptung, so auffallend sie auch scheinen mag, ist auf Vernunft und Erfahrung gegründet; die natürlichen Grenzen zwischen Italien und Deutschland sind zu klar, als daß diese beiden Länder jemals zu einem verschmolzen werden könnten. Die Bewohner der Oestreich untergebenen italienischen Provinzen können sich heute so wenig als vor hundert Jahren den Deutschen assimiliren.“ — Trotz dieser gewichtigen Gründe und ungeachtet der Bemühungen des sardinischen Gesandten in Petersburg, Grafen de Maistre, vollzog sich die Vertheilung, welche den heutigen Besitzstand ergab. Es ist wahr, daß die schroffe Reaction und Priesterherrschaft, welche in Sardinien der Wiedereinsetzung des alten Königshauses folgte, gegen seine Wünsche einnahm, und Oestreich beutete diesen Umstand geschickt nach beiden Seiten aus, indem es den andern Mächten zu verstehen gab, die Lombardei wolle nicht unter solchem Regiment stehen, und indem es andrerseits durch seinen Einfluß auf die Geistlichkeit festen Fuß in Piemont faßte; dazu kamen fürstliche Familienverbindungen. Doch würde man sich täuschen, wenn man glaubte, daß die sardinischen Ultras, so sehr sie im Innern das retrograde System aufrechterhielten, sich in Bezug auf die Gefahr, welche dem Staate durch Oestreich nach außen drohte, einschläfern ließen. Der Graf de la Marguerita, dessen Reactionstarrheit so verrufen ist, schrieb als auswärtiger Minister 1835 dem sardinischen Gesandten in einem Circular: „Die östreichische Politik hat sich nicht geändert, sie verfolgt immer dieselben Ziele, ihr Ehrgeiz ist noch größer als früher. In demselben Augenblick, da sie die päpstlichen Legationen begehrt, wirft sie einen verlangenden Blick auf das rechte Ufer des Tessino, den sie wieder überschreiten möchte, um ihre Grenzen über die hinauszuschieben, welche die Verträge von Worms und Aachen feststellten. Wenn Genua Sardinien einverleibt ist, so sind wir Oestreich sicher nicht dafür verpflichtet, sicher hat es uns auf dem wiener Congreß nicht unterstützt. Glauben Sie ja nicht, daß wir irgend eine Verbindlichkeit gegen eine Macht hätten, die uns nur das Gute gewährt, was sie nicht hindern kann. Darnach ist abzunehmen, mit wie großem Mißtrauen man alle Freundschaftsbethuerungen und alle Anerbietungen, welche in unserm Interesse gemacht scheinen, aufnehmen muß. Den Worten der östreichischen Gesandten darf kein Glaube geschenkt werden und ihren Versprechungen kein Vertrauen.“

Und Oestreich täuschte sich über diese Lage der Dinge nicht. Graf d'Haußonville erzählt, daß Fürst Metternich dem französischen Botschafter zu Wien 1830 sagte, für ihn sei die Frage Piemonts die Frage von ganz Italien. Doppelt mußten die Anzeichen beunruhigen, welche 1847 eine neue Ordnung der Dinge in Sardinien verkündeten. Der Kampf, den letzteres 1848 und 49 unternahm und seine Ergebnisse sind bekannt, Oestreich war Sieger geblieben, aber die Grenzen waren nicht verrückt. Zwei Dinge waren es, die Piemont retteten, einmal die Eifersucht der europäischen Mächte, welche nicht geduldet hätten, daß Oestreich sich in Turin festsetzte, und zweitens die Aufrechthaltung der liberalen Institutionen. Durch sie war die Regierung, wie sich nicht leugnen läßt, zum Kampf getrieben; nach dessen unglücklichem Ende wäre es nicht zu verwundern gewesen, wenn diese Institutionen gefallen wären, und wenn Oestreich nicht in Turin war, konnte dann doch sein Einfluß dort allmächtig werden. Die Loyalität und der gesunde Blick des jungen Königs verhinderten dies, er sah ein, daß die Aufrechthaltung dieser Grundverschiedenheit von der lombardischen Regierung ein moralischer Schlagbaum gegen Oestreich sei, und blieb seinem Eide treu. Umsonst versuchte das wiener Cabinet ihm die Niederlage von Novara und selbst die Abdankung seines Vaters als die Niederlage des revolutionären Geistes darzustellen und ihm mit der Wiedererlangung der unumschränkten königlichen Gewalt zu schmeicheln; er zog es vor, als mit seinem Volk besiegt zu erscheinen, statt durch die Oestreicher die Revolution zu besiegen. Dank diesem Muthe ist Sardinien eine Macht in Italien geblieben, es repräsentirt noch mehr als zuvor in der nördlichen Halbinsel die Möglichkeit eines unabhängigen Italiens. Nicht mehr Erfolg hatte Oestreich bei den Männern der äußersten Rechten in Piemont, welche den neuen Institutionen feindlich gesinnt waren, sie sind reactionär, aber vor allem doch national, und wollen lieber in ihrem Lande dulden, was sie als Unrecht ansehen, als sich auf auswärtige Hilfe stützen. Nur der Klerus ist Oestreich zugethan, weil er ohne Nationalität ist; aber so antiösterreichisch ist die Stimmung im ganzen Volk, daß er nur mit vieler Vorsicht die Vertheidigung der lombardischen Zustände unternehmen kann. Endlich machte das wiener Cabinet noch einen Versuch, mit Frankreich insgemein die repräsentativen Institutionen in Sardinien zu gefährden. Als nach dem Staatsstreich vom 2. Decbr. 1852 die Reaction auf der Höhe in Europa stand, stellte Oestreich dem Prinzpräsidenten die Gefahren vor, welche beiden Ländern durch die Flüchtlinge und die freie Presse in Sardinien erwüchsen. Der Marquis d'Azeglio beauftragte seinen Gesandten in Paris, der französischen Regierung die Uebertreibungen zu zeigen, welche Oestreich sich hierbei zu Schulden kommen ließ, und wie es damit nur einen Schlag auf Piemonts Regierung zu führen gedенke, um seinen Einfluß unbeschränkt in Italien herrschen zu machen, wodurch es eben

den Frankreichs gänzlich vernichten würde. Das Cabinet der Tuileries theilte diese Auffassung und lehnte die angetragene Cooperation mit Oestreich ab, es wollte die neuen Institutionen Frankreichs nicht Sardinien zum Vortheil Oestreichs aufdrängen. Eine freie Tribüne in Turin ersparte Frankreich ein Beobachtungscorps am Fuße der Alpen. Zugleich brach das Ministerium, dem Azeglio vorstand, jenen Anschuldigungen die Spitze ab, indem es einige der gefährlichsten Flüchtlinge auswies, andere auf den Wunsch Frankreichs internirte, und trotz heftigen Widerstandes der Kammer ein Gesetz über die Presse durchführte, welches die Beleidigung fremder Souveräne dem Urtheil der Geschwornen entzog und jene Fürsten so mehr beschützte als den eignen König. Die Regierung zeigte darin eine weise Nachgiebigkeit und keine Feigheit; denn die Staaten zweiten Ranges können sich dem Einfluß großer Nachbarn, mit denen sie auf gutem Fuße leben wollen, nicht entziehen. Frankreich erklärte sich durch diese Maßregeln befriedigt, und als sein Gesandter G. de Butenval in Turin auf eigne Hand einen zu hohen Ton annahm, ward er abberufen.

Der bedeutsamste Act, durch den dann später Sardinien in die europäischen Fragen eingegriffen hat, ist bekanntlich sein Zutritt zur westlichen Allianz gegen Rußland. Man hat dieselbe vom rein politischen Gesichtspunkt vielfach getadelt und gefragt, was hat sie dem Staate eingebracht? Materiell allerdings nichts; sie hat vielmehr Geld und Blut gekostet, moralisch hat indeß Sardinien gewiß Vortheil davon gezogen. Es ist immerhin etwas, ebenbürtig an der Seite der Großmächte und Oestreich zum Troß auf den europäischen Congressen zu erscheinen und seine Vertreter in allen Commissionen sitzen zu haben, welche sich mit der Ordnung der schwebenden Fragen beschäftigen. Sardinien hat hier nach dem alten Satz eines seiner Fürsten gehandelt, der seinem Nachfolger sagte: *surtout voyez, que rien ne se fasse en Europe, sans que vous y soyez*, und diese active Politik hat es namentlich den andern italienischen Regierungen gegenüber gehoben, welche in träger Unthätigkeit verharrten, ja Neapel sah die westmächtlichen Gesandten in Folge des pariser Friedens abberufen, während Sardinien als eng mit diesen Mächten verbunden erschien. Darauf aber, durch sein Beispiel die öffentliche Meinung in den andern Staaten Italiens zu gewinnen, kommt für Piemont alles an, bei jeder Maßregel, die es nimmt, wird es sich fragen: welchen Eindruck wird sie in Italien machen? Nicht daß wir die Lenker seiner Regierung für revolutionär halten, im Gegentheil glauben wir, daß dieselben und namentlich Graf Cavour allen umstürzenden Plänen feind sind und eine Einheit Italiens dormalen für unmöglich halten. Sie wünschen aber aus Italien einen Staatenbund zu machen, in welchem ihr Staat die Hegemonie hätte, zu diesem Zweck wollen sie die Bevölkerungen gewinnen und durch ihr Beispiel einen moralischen Druck auf die Regierungen üben. Letzteres ist allerdings bisher noch wenig

gelingen, obwol sich nicht sagen läßt, was durch dies Beispiel verhindert ist; in seinen Zwistigkeiten mit Toscana, dem Kirchenstaat und Neapel ist Sardinien nicht glücklich gewesen, in der letzten Angelegenheit, der des Cagliari, gab Neapel geflissentlich England nach, um nicht den Anschein zu haben, dem verhassten turiner Cabinet zu weichen. Indesß kann sich das letztere hierüber trösten, den ersten Zweck, die Popularität in Italien, erreicht es desto vollständiger; wo ein namhafter Mann von den despotischen Regierungen verfolgt wird, geht er nach Piemont und dasselbe hat dadurch einen Zufluß von hervorragenden und reichen Leuten erhalten, der es nur heben kann.

Besondere Erwähnung verdienen noch die Zwistigkeiten mit Rom, weil sie einen kirchlichen Charakter haben. Vor 1848 war Sardinien ein so gesegnetes Priesterland wie Spanien, 1841 war mit dem päpstlichen Stuhl ein Concordat abgeschlossen, welches die Geistlichen von den ordentlichen Gerichtshöfen exemirte, der Artikel 24 des Verfassungsstatutes hob alle außerordentliche Gerichtsbarkeit auf und damit auch die der Geistlichen. Der Justizminister Graf Sclopis, der dies besonders in einem Circular hervorhob, zeigte sich zugleich bereit, wegen dieser Frage mit dem päpstlichen Stuhl zu verhandeln; aber trotz der schlimmen Lage, in welcher derselbe war, lautete die Antwort wenig entgegenkommend, die Unterhandlungen wurden von päpstlicher Seite lau geführt und eine besondere Sendung des Grafen Siccardi führte zu nichts. Der Papst erklärte, daß jene Maßregeln, welche die geistlichen Privilegien modificiren sollten, sein Herz wie die Kirche gleich verletzen müßten. Das Anerbieten Piemonts nach der Flucht des Papstes, ihn wieder nach Rom zu führen und dort zu vertheidigen, ward kühl abgewiesen. Man mußte einseitig vorgehen. Das Siccardische Gesetz, dessen Urheber Minister geworden, ward mit 130 gegen 27 Stimmen angenommen. Dies ward der Ausgangspunkt großer Schwierigkeiten, sowol gegenüber dem Oberhaupt der Kirche wie gegenüber dem Clerus, und das Gesetz über die Civilheirath erhöhte diese Missethigkeiten noch. Die Geistlichkeit hatte bei dem letzteren einen Schein von Recht für sich, indem der erste Artikel des Statutes die katholische Religion für die Staatsreligion erklärt. Man wird aber nach der ausführlichen und unbefangenen Darstellung Chialas, der im Gegentheil vielleicht etwas zu sehr auf die klerikale Seite neigt, der sardinischen Regierung die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie alles Mögliche gethan, das gute Einvernehmen mit Rom wiederherzustellen und daß grade ihre gemäßigten Vorschläge den wenigsten Erfolg bei dem Papste gehabt haben.

Der Raum mangelt uns hier, um die innere repräsentative Geschichte, welcher das Buch Chialas vornehmlich gewidmet ist, im Einzelnen näher zu verfolgen, aber man wird sie mit Interesse lesen, namentlich wird jeder Preuße bei der Beobachtung, wie eine neu eingeführte Volksvertretung in einem

Landes, das mit Preußen so manche Aehnlichkeit hat, sich bewährt hat, etwas von dem *tua res agitur* fühlen. Man muß Sardinien Glück wünschen, daß es eine Reihe bedeutender Männer gefunden, welche sich um die neuen Institutionen geschart haben, besonders aber auch, daß es einen König hat, welcher dieselben gedeihen läßt. Man sagt, er beschäftige sich nicht viel mit den innern Angelegenheiten, indes wir glauben, daß dies für einen constitutionellen König eher empfehlend als tadelnswerth ist. Wie dem aber sei, er hat in kritischen Momenten nicht nur die größte Loyalität, sondern auch den gesundesten Blick gezeigt. Ein glänzendes Beispiel hierfür ist folgendes. Als nach dem unglücklichen Frieden das Ministerium durch die demokratische Majorität heftig angegriffen ward und in Folge dessen die Kammer auflöste, erließ der König eine Proclamation an sein Volk. „Durch die Auflösung,“ sagte er darin, „laufen die Freiheiten des Landes keine Gefahr, sie sind durch die Erinnerung an meinen erlauchten Vater beschützt und der Ehre des Hauses Savoyen anvertraut. Ich habe in einer frühern Proclamation den Wählern ans Herz gelegt, das Statut nicht unmöglich zu machen, aber die Kammer ist feindlich gegen die Krone aufgetreten. Es ist ihr Recht, aber ich darf von ihr deshalb strenge Rechenschaft fordern, ich habe mit Oestreich einen ehrenhaften und nicht zu nachtheiligen Frieden geschlossen, das Staatswohl forderte es, und die Ehre des Landes wie mein Eid forderten getreue Erfüllung. Meine Regierung verlangte die Zustimmung der Kammer dazu, und diese fügte eine Bedingung hinzu, welche ihre Zustimmung unannehmbar machte. Ich habe geschworen, die Gerechtigkeit und die Freiheit eines jeden nach seinem Rechte aufrechtzuerhalten, ich habe diese Versprechungen erfüllt, indem ich eine unmöglich gewordene Kammer auflöste und eine andere berufen habe. Aber wenn das Land, wenn die Wähler mir ihre Unterstützung verweigern, so fällt die Verantwortlichkeit für die Zukunft nicht mehr auf mich, sie werden sich über sich selbst allein zu beklagen haben.“ — Kann man ehrenhafter und verständiger sprechen? Die Ansprache verfehlte ihre Wirkung nicht, und die Wahlen gaben dem Ministerium eine ansehnliche Mehrheit.

Drei Männer sind es vorzüglich, die unter denen, welche sich seit der neuen Ordnung der Dinge ausgezeichnet, hervorragen. Mazzini, Cavour und Rattazzi. Mazzini hatte schon vor 1848 einen Namen in ganz Italien. Aus alter Familie entsprossen, hatte ihn der vornehme Müßiggang des Militärslebens im Frieden abgestoßen; er widmete sich der Malerei und zeichnete sich als Landschaftler aus, zugleich schrieb er in längern Zwischenräumen die drei historisch politischen Romane *Ettore Fieramosca*, *Nicola de Lassi* und die *Casi di Romagna*, in welchen unter geschichtlicher Einkleidung ebenso warm die Unabhängigkeit Italiens verfochten, als die revolutionären Sympathien zurück-

gewiesen waren. Als Pius IX. die Amnestie gab, veröffentlichte Mazzini den Entwurf eines Programms für die öffentliche Meinung Italiens und im Januar darauf, nach den blutigen Ausritten in Mailand: die Kämpfe der Lombarden. Als der Krieg erklärt war, nahm er den Degen in die Hand und empfing bei Vicenza eine schwere Wunde. Wiederhergestellt kämpfte er in Toscana vergeblich gegen die Revolution und ward, nach Turin zurückgekehrt, in die Kammer gewählt. Im Mai 1849 berief der König Victor Emanuel ihn als Ministerpräsidenten, und man dürfte wol sagen, daß sein Name allein ein Programm war. Es war die erste Wendung zum Bessern. Genua ward durch einen glücklichen Handstreich Lamarmoras unterworfen, der Friede mit Oestreich unterzeichnet und mit der neugewählten Kammer der Weg ernsther aber ruhigerer Debatte betreten, die tumultuarischen Scenen erneuerten sich nicht mehr, sein Ruf als Patriot und seine unangezweifelte Ehrenhaftigkeit gaben ihm das allgemeine Vertrauen. Der ideenreiche Schriftsteller, der feinsinnige Kunstliebhaber zeigte sich als praktischer Staatsmann, er mußte zu warten und zur rechten Zeit zu handeln, „zieht das Korn nicht an den Aehren,“ sagte er einmal, „ihr würdet es ausreißen und man müßte es nochmals säen.“ Wenig belien und oft heißen, erklärte er ein andermal als seinen Grundsatz. Als er von seinem Posten zurücktrat, durfte er sich sagen, seinem Lande unschätzbare Dienste geleistet zu haben.

An seine Stelle trat Graf Camillo Cavour, der kurz zuvor wegen einer Differenz aus dem Cabinet geschieden war. Der europäische Ruf des Mannes wird einige nähere Mittheilungen über ihn rechtfertigen. Aus alter Familie entsprossen, war er wie Mazzini kein Freund vom Müßiggehen; sein scharfer Verstand warf sich auf die exacten Wissenschaften und Volkswirtschaft. Da hierfür in Piemont unter dem alten Staatswesen kein Raum war, ging er ins Ausland, um seine Studien zu verfolgen. Ein Artikel von ihm über Irland zog die Aufmerksamkeit zuerst auf sich; er bereiste England und hielt sich mehre Jahre in Paris auf. Bei seiner Rückkehr nach Sardinien half er die Associazione Agraria mit begründen, welche unter diesem Namen nationale Tendenzen nährte. Ende 1847 nach den ersten Reformen gründete er die Zeitung Risorgimento und unterzeichnete die Adresse an den König, welche um Gewährung einer Verfassung bat; als das Statut erschien, trat er als Abgeordneter in die Kammer ein, und ward wegen seines Widerstandes gegen das damalige demokratische Ministerium sehr unbeliebt. In der neuen Kammer unterstützte er das Ministerium Mazzini auf das lebhafteste und ward von demselben bei einer Vacanz dem König lebhaft als Handelsminister empfohlen. Victor Emanuel hatte nichts gegen ihn, aber sagte mit seinem gesunden Takt auf diesen Vorschlag dem Minister des Innern: Aber sehen Sie nicht, daß dieser Mann schließlich Sie alle ausstechen wird? — Die Folge gab ihm Recht

Cavour verstärkte das Cabinet wesentlich durch seine Talente, sein Einfluß innerhalb desselben wuchs rasch, und er war es, der die Verbindung des Ministeriums mit dem linken Centrum vermittelte oder richtiger, Azeglio zu bewegen mußte, dessen Unterstützung anzunehmen. Wegen einer Differenz mit dem Minister des Innern trat er aus und ward, wenn auch nicht Gegner des Cabinets, so doch demselben unbequem; zu den Zwistigkeiten mit Rom kamen finanzielle Schwierigkeiten für das Ministerium, es gab seine Entlassung und Cavour ward Präsident des neuen Cabinets mit dem Portefeuille der Finanzen. Diese Stellung bekleidet er noch, indem er fast stets ein anderes Ministerium ad interim verwaltet, manchmal sogar zwei, das des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten. Seine ungeheure Arbeitskraft scheint jeder Aufgabe gewachsen, er hat die dornige Aufgabe, die hart bedrängten Finanzen zu bessern, nach Kräften durchgeführt, eine freisinnige Handelspolitik begonnen und durch Verträge mit Oestreich, England, Frankreich, Belgien 2c. befestigt, das Eisenbahnetz vollständig gemacht und dem ganzen Verkehr einen großen Aufschwung zu geben gewußt. Er ist die Seele des westmächtlichen Bündnisses gewesen, und hat offen die Fahne einer italienischen Politik entfaltet, er hat auf dem pariser Congreß seine Stimme für Italien erhoben und bei allen Berathungen dem Land, welches er vertrat, durch seine Talente, das Freunde wie Gegner bewundern mußten, Achtung zu verschaffen gewußt. In der Kammer ist er aus heftigen Debatten als Sieger hervorgegangen, so daß alle Parteien ihn als Mann der Situation haben anerkennen müssen. Cavour ist nicht eigentlich ein Redner, sein Organ ist scharf und unangenehm, der oratorische Schwung fehlt ihm, aber niemand weiß eine Sache klarer auseinanderzusetzen, niemand ist fertiger zur Erwiderung, niemand schärfer und kaustischer im Wig als er, er gleicht in dieser Beziehung Thiers. Zuerst macht er den Eindruck eines behäbigen Bourgeois, aber obwohl er an der Spitze des dritten Standes in Piemont steht, so merkt man, noch ehe er geredet, an dem feinen ironischen Lächeln den überlegenen Weltmann, welchen seine Unterhaltung stets zeigt. Ehrgeizig ist Cavour gewiß, aber wir glauben weniger persönlich als für die Ideen, welche er vertritt, wenigstens kann ihm niemand nachweisen, daß er aus persönlichen Motiven geschwankt; lange ehe er ins öffentliche Leben eintrat, hatte er dieselbe politische Grundanschauung, die ihn später geleitet, gewonnen und die Verbindung mit dem linken Centrum, welche ihm lebhaft vorgeworfen ward, war der einzig mögliche Weg, mit der Kammer zu regieren.

Der Führer dieser Linken war Ratazzi. Er trat 1848 ins öffentliche Leben mit dem Ruf eines bedeutenden Rechtsgelehrten, und Redners ein, ging zuerst weit links und machte große Fehler in der italienischen Frage. Er ward dann Minister unter Gioberti, dessen Herrschaft bekanntlich nur kurz war, mit

einem Worte sein erstes Auftreten war durchaus verfehlt und unglücklich. Er fand aber seine Stellung nachher als parlamentarischer Redner und Führer und ward nach lebhafter Opposition erst Vicepräsident, dann Präsident der Kammer. Allmählig kam es zur Vereinigung zwischen ihm und Cavour, in dessen Ministerium er nach San Martino für das Innere eintrat und bis Anfang dieses Jahres blieb; er ist ein gewandter und bedeutender Kopf, doch mehr parlamentarischer Taktiker als Staatsmann.

Georg Friedrich Händel von Fr. Chrysfander.

Die Erscheinung dieses Werkes, dessen erster Band hier vorliegt, fällt in eine für die Wiederbelebung der Händelschen Hinterlassenschaft ungemein thätige Zeit; in Leipzig bereitet eine Gesellschaft nach Art des Bachvereins, an deren Spitze Chrysfander steht, die Herausgabe sämtlicher Werke Händels vor, und für das Händeldenkmal in Halle wird viel Thätigkeit entfaltet, sowohl in der Geburtsstadt des Meisters selbst, als auch an andern Orten, so daß der Plan seiner endlichen Verwirklichung entgegengeht. Jederzeit bleibt jedoch die allgemeinere Verbreitung der Werke durch die Herausgabe das beste Denkmal — so hat das Studium und die Würdigung Bachs ohne Frage einen großen Aufschwung genommen, seit seine Werke auch in Hände gelangt sind, welche sich bei den bisherigen theuern Preisen und der Seltenheit der Drucke und Handschriften oft genug vergebens danach geöffnet haben mögen. Ueberdies regt sich in ganz Deutschland mit wunderbarem Eifer eine große Thätigkeit für Wiederaufnahme von Werken alter Kunst, nicht nur einzelt bei Sammlern und Geschichtschreibern, sondern mit dem wirklichen Bestreben, diese verborgenen Schätze auch weiteren Volkskreisen zugänglich zu machen, und ein populäres Verständniß derselben anzubahnen.

Da unsre Kunst in der unmittelbaren Gegenwart bis jetzt noch zu keinen maßgebenden Resultaten über die Vergangenheit hinaus gelangt ist, sondern erst an der Erweiterung ihrer Ideentreise arbeitet, so ist das Bestreben, durch die Popularisirung in sich vollkommener Werke festabgeschlossener Perioden auch im Volk einen sichern Grund zum höhern Weiterbau zu legen, wol in keiner Weise anzufechten. Wer die Vergangenheit mit einiger Kenntniß und Aufrichtigkeit betrachtet, kann bestimmt nicht zu der Meinung gelangen, man müsse die in ihr zum Abschluß gelangten Ideen völlig abschütteln, um so im